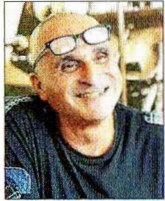


## KULTUR-KOLUMNE

## Wörterleiden



VON JOSÉ F. A.  
OLIVER

Sie kennen die berühmten Verse eines der ergreifendsten deutschen Gedichte? „Weh mir, wo nehme ich, wenn / es Winter ist, die Blumen und wo / den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde ...“? Genau: Hölderlin! Er kommt mir in diesen Zeilen täglich in den Sinn. Poesie tröstet! Rettet! Denn. Zurzeit empfinde ich die Sprache als Brandbeschleuniger. Und ich spiele dabei nicht auf die viel zitierte „Brandmauer“ an. Das wäre zu billig. Allein: Wie weiter angesichts der zynischen Macht-Spiele und ihrer Willkür, die im Augenblick unsere Welt(en) in den Abgrund gieren?

Wir wüssten nur ein Bruchteil dessen, was wir wissen sollten, las ich dereinst. Aber die Sprache! Diese furchtbar schöne Sprache. Oder entgegengesetzt: diese ganz schön furchtbare Sprache? Was ist richtig? Was falsch? (Epochale) Umbrüche provozieren (rücksichtslose) Haltungen und – das sei nicht unter die jüngsten Wahlkampftheorie gekehrt – einen sorgeninfizier-

ten Missmut. Ist Sprache ein Leviathan der Geschichte(n)? Ein Ungeheuer in all seinen milliardengescheuerten, zerstörerischen Dimensionen? In der Tat fallen mir „furchtbar“ und „schön“ ein, wenn ich an all die abstoßenden oder umarmenden Wortmanöver denke.

## Inhumane Bürde

Ihre oft ekelhafte Widersprüchlichkeit ein menschliches Orakel. Müssen die beiden Wörter vielleicht doch getrennt voneinander betrachtet werden, obgleich sie salopp-verführerisch und rätselhaft ineinandergreifen? Ich vermute! „Schön“ deshalb, weil die Sprache schmeichelnde Dinge einfach und schlicht zum Ausdruck zu bringen vermag, die uns ins vermeintlich Leichte seelenstreicheln; und „furchtbar“, weil sie Gruseliges in die dummeist abgefüllten Ohren münden lässt. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes „furchtbar“, sprich: nackt vor Furcht und gewaltig vor Furcht, was auch mir dieser Tage an Wörterladungen quer durch den Kopf schießt. Krasse Schockmomente „Wildwestmanier“ wäre noch so ein Wort. Es trifft zu und trifft es doch nicht. Oder „Raubrittertum“? Alles mir! Und nur mir! Und nochmals mir! Und nach mir: die Sintflut! Ein narzisstisches Ich und ein widersinnig entfremdetes „Wir“.

Ein Wir, das komplett zur Strecke gebracht wird. „Volk“ wäre ebenfalls ein Wort, das eine heftig inhumane Bürde trägt. Ja, wir sind verdammt „kaputtbar“.

Eine Schriftstellerkollegin brachte es auf den Punkt: „Es sind einfach so viele Köpfe und Herzen kaputt!“ Es ist tragisch; es ist fatal. Heute will ich mich deshalb – von so vielen Wörtern und Sätzen an- und aufgestachelt – erneut der Sprachsensibilität widmen, derer wir mehr denn je bedürfen. Auch meine „Maulwürfe“ sind zu überprüfen, angesichts all der Dreckshügel, über die ich seit Monaten stolpern muss. Die Menschen leiden zusehends an Wörtern, die abgedroschen vermodern. Jene Begriffe – die im Grunde nichts begreifen – die jedoch, je nach Kalkül, eine Sprach-Verzuckerung oder Sprach-Versalzung des Alltags anvisieren. Ein stetes Dahinsinken in Gewohnheiten, das vor fehlendem Mitempfinden und vor gefährlichen Wahrscheinungen verschlammt.

Jemand meinte, auf diese Wirklichkeit anspielend, wir erlebten eine Gefährdung durch faschistoid-autoritäre Meucheltriebe samt fehlender Empathie (sprich: Menschlichkeit!); dadurch entstünde ein pathologischer Verlust des strapazierten wie unumgänglichen Wortes „Zukunft“. Die Erklärungen scheinen auf der Hand zu liegen. Jene

Erklärungshände namens „Manipulationen“, die das vermeintlich Überschaubare wie das Nicht-Überschaubare des Lebens, zwar noch irgendwie zu berühren vermögen, allerdings keine Lösungsansätze der Menschheitsprobleme mehr anböten. Zumindes so tun, als begriffen sie, und die darob die Tatsachen aufs Totalitäre versimpeln. Dabei nimmt die „Verlächerlichung“ vieler Wörter vehement zu. „Demokratie“ wäre so ein Wort. Oder „Migration“. Und: „Politik“ (im Allgemeinen und im Kleinen). Auch „Freiheit“ könnte in diesem Zusammenhang als veritables Totschlagwort angeführt werden.

Mein Verdacht: die geplante Zuspitzung sozialer Auseinandersetzungen ins Extreme und ins Extremistische verliert auf eine rasante Art und Weise die Augen für jenes Maß an Menschlichkeit, das ich als „würdevoll“ bezeichne. In einem Gedicht von Friederike Mayröcker lese ich: „Der März kommt wie ein Löwe und geht wie ein Lamm“. Ich staune und denke an Löwen und Lämmer; denke an „Wölfe“; und an „Schafspelz“; denke an das Bild: ein „Schaf im Wolfspelz“. Pardon: ein „Wolf im Schafspelz“. Obwohl ich bezweifle, dass Vergleiche mit Tieren noch haltbar sind, wenn wir ihnen menschliche Eigenschaften andichten.

Indes! Ich bin ja in Sprache auch nicht herkunftsfrei.

Jeder Mensch hat eine eigene Wörter-Geschichte. „Fluch und Segen“ zugleich. Sie sind offensichtlich stets zu zweit: das Schöne und das Furchtbare. Lüge hierin eine Chance? Die Möglichkeit in der Unmöglichkeit? Wir dürfen das Miteinander-Sprechen nicht verlernen. Die wichtigste Tür in eine Sprache, die uns nicht überrennt und das Handeln in eine verheerende Eigendynamik katapultiert, die uns in einen katastrophalen Erschöpfungszustand treibt und uns wehrlos ins Ausgrinst. Aber! Was erwarten, wo schon die Hoffnung selber droht, „unsere“ Vernunft im Stich zu lassen?

## Kleine, große Hoffnung

Die Schlussverse des Hölderlin-Poems „Hälfte des Lebens“ lauten: „Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klirren die Fahnen“. Ich ersehne das Frühjahr. Auf dass auch wir gemeinsam mit der Natur aufwachen und: wach(sam) bleiben. Noch wacher als sonst. Da ist sie wieder: meine kleine, große Hoffnung in dieser ungewissen Fastenzeit, die wohl länger dauern wird als jemals vorgesehen.

Bis bald!